

Philipp Brockkötter
Stefan Fraß
Frank Görne
Isabelle Künzer (Hg.)

Vertrauen und Vertrauensverlust in antiken Gesellschaften





Verlag Antike

© 2022 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH

ISBN Print: 9783946317913 — ISBN E-Book: 9783946317920

Vertrauen und Vertrauensverlust in antiken Gesellschaften

Herausgegeben von

Philipp Brockkötter, Stefan Fraß, Frank Görne und Isabelle Künzer

Verlag Antike

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Verlag Antike, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Giovanni Battista Fontana, Tod des Laokoon und Trojanisches Pferd,
Kupferstich, 30 cm × 44 cm, 1560–1579; British Museum, London, Inv. 1862,0712.495

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-946317-92-0

Vorwort

Mit dem vorliegenden Sammelband sollen die Ergebnisse einer interdisziplinären altertumswissenschaftlichen Tagung, die vom 14. bis zum 16. März 2019 auf Schloss Rauischholzhausen bei Gießen zum Thema „Vertrauensverlust und Vertrauenskrisen in antiken Gesellschaften“ stattfand, der wissenschaftlichen und zugleich auch einer breiteren allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Für die Publikation wurden über die Konferenzvorträge hinaus zur Abrundung des Bandes einige zusätzliche Beiträge aufgenommen. Auf diese Weise wird der gegenüber der Tagung veränderten Akzentuierung des Sammelbandes Rechnung getragen, indem nun auch Aspekte des Vertrauens und nicht nur seine krisenhaften Erscheinungen gewürdigt werden.

Die Konferenz wurde gemeinsam mit Elisabeth Engler-Starck (Gießen) veranstaltet, bei der wir uns für die Mitorganisation und -durchführung bedanken. Der Maria-und-Dr.-Ernst-Rink-Stiftung danken wir für die großzügige Finanzierung der Tagung wie auch der Drucklegung des Sammelbandes. Besonderen Dank schulden wir Prof. Dr. Karen Piepenbrink, die unser Vorhaben von Anfang an mit großem Interesse begleitete. Unser Dank gilt auch allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung, die mit ihren Vorträgen und Diskussionsbeiträgen zu kontroverserem Austausch, zur Profilschärfung der vorgebrachten Thesen und damit besonders zum Gelingen des ganzen Unternehmens beigetragen haben. Abschließend danken wir den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Vandenhoeck & Ruprecht Verlage für die gute Zusammenarbeit im Rahmen der Drucklegung des Sammelbandes.

Gießen, im Frühjahr 2021

Philipp Brockkötter
Stefan Fraß
Frank Görne
Isabelle Künzer

Inhalt

Vorwort	5
<i>Frank Görne/Isabelle Künzer</i>	
Vertrauen und Vertrauensverlust in antiken Gesellschaften – Einleitende Bemerkungen	9

Teil I: „Konzeptionen des Vertrauens“

<i>Sven Günther</i>	
Vertrauen als Diskurskategorie in Xenophons Œuvre	33
<i>Tim Helmke</i>	
<i>Speciosa illa quoque Romana fides</i> – Römische Herrschaftsideologie und Vertrauen in der Krise bei Valerius Maximus	47
<i>Markus Kersten</i>	
Vertrauen und Verbrechen. Die <i>fides</i> in der Tradition der römischen Epik	69
<i>Philipp Brockkötter</i>	
<i>Auctoritate omnibus praestiti?</i> Generalisiertes Vertrauen und seine Krisen im frühen Prinzipat	101

Teil II: „Vertrauen auf dem Prüfstand und Skalierungen der Vertrauenserosion“

<i>Christopher Degelmann</i>	
Gerüchte, Ruf und Vertrauen im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr.	131
<i>Stefan Fraß</i>	
Ein Herrschaftsdiskurs in 1 Sam 8 als Indikator einer politischen Vertrauenskrise?	159
<i>Karen Piepenbrink</i>	
Zur Artikulation von Misstrauen in der öffentlichen Rhetorik der attischen Demokratie und der späten römischen Republik	175

Frank Görne

Dem Volkstribunen vertrauen. Das tribunizische Veto im ‚Interesse‘
anderer Akteure in der mittleren Republik 195

Fabian Knopf

Iugurthinisches Geld, Korruption und Marius' erster Consulat –
Eine Vertrauenskrise zwischen Plebs und Nobilität am Ende
des 2. Jahrhunderts v. Chr. 213

Jan Timmer

Erwartung und Enttäuschung in der späten römischen Republik 229

Katarina Nebelin

Der Marsch auf Rom und die politischen Vertrauensverlagerungen
in der späten Republik 257

Ulrich Lambrecht

Apparitor fidus? Die Vertrauensfrage im Verhältnis zwischen Iulian und
Constantius II. 281

Teil III: „Vertrauensverlust als Herausforderung“*Sven-Philipp Brandt*

Der oligarchische Verfassungsumsturz 411 v. Chr. und die Frage nach
der Abhängigkeit Athens vom laurischen Silber 333

Isabelle Künzer

Die Selbsttötung als Kampfansage an das Vertrauen – Praktiken der
Kontingenzbewältigung und der Restabilisierung verlorenen Vertrauens
im antiken Griechenland 359

Karl Matthias Schmidt

Vertrauen dank Vertreibung. Annäherungen an den Anlass des zweiten
claudischen Judenediktes 383

Babett Edelmann-Singer

Neros Machtverlust im Spannungsverhältnis von *fides* und *parricidium* 413

Philipp Brockkötter/Stefan Fraß

Vertrauen und Vertrauensverlust in antiken Gesellschaften –
Abschließende Bemerkungen 439

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 447

Vertrauen und Vertrauensverlust in antiken Gesellschaften – Einleitende Bemerkungen

Frank Görne/Isabelle Künzer

„Hören wir auf mit der medialen und wissenschaftlichen Augenwischerei, die von Vertrauen spricht, aber es gar *nicht* erfassen, geschweige denn messen und vergleichen kann.“¹ Mit diesen klaren Worten hat Ute Frevert die Vertrauenthematik in den Bereich der durch ihre konjunkturelle Reflexion entwerteten wissenschaftlichen Formelwörter eingeordnet.² Es stellt sich daher die Frage, ob man Vertrauen und dessen Absenz für Gesellschaften der Vergangenheit überhaupt untersuchen kann. Sollte Ute Frevert mit ihrer Einschätzung richtig liegen, fügt sich die Kategorie des Vertrauens in eine ganze Reihe von Begriffen und damit zusammenhängenden Konzepten ein, die für die Forschung zunächst verheißungsvoll klingen, dann jedoch einen ebenso rasanten Auf- wie Abstieg erlebten. Aber wie sieht dies nun mit dem Terminus „Vertrauen“ wirklich aus? Allenthalben ist von Vertrauen und seinen wie auch immer gearteten krisenhaften Erscheinungen die Rede. Vertrauen und seine Derivate wie Surrogate mutierten gleichsam zu Floskeln sowohl im Bereich der persönlich-individuellen Lebensgestaltung als auch des gesellschaftlichen Zusammenlebens allgemein. Gleiches gilt für Politik und Ökonomie. Es scheint keine Lebenssphäre mehr zu geben, für die Vertrauen nicht von eminenter Bedeutung ist. Doch gerade dieser Befund sollte einer Wissenschaft, die sich über einen engen Konnex zur Gesellschaft definiert, Anregung genug für eine Diskussion dieses so vielfältigen Phänomens bieten. Eine wissenschaftlich, aber vor allem auch heuristisch gewinnbringende und weiterführende Analyse erscheint unter diesen Bedingungen erst recht notwendig.

Vertrauen ist dabei als metahistorisches Phänomen in gesellschaftlichen Systemen der Vergangenheit und der Gegenwart relevant und wird es gewiss auch in Zukunft bleiben.³ Vor dem Hintergrund erscheint es sinnvoll, das Thema mit einem Beispiel zu eröffnen, das über die Grenzen der Altertumswissenschaften hinaus bekannt ist. In der Vertrauensforschung erscheint die Episode rund um das Trojanische Pferd geradezu als Paradigma für fraglos gegebenes Vertrauen sowie dessen gezieltes und überlegtes Unterminieren.⁴

1 Frevert 2014, S. 46.

2 Ähnlich Endreß 2010a, S. 29; ders. 2010b, S. 94; ferner Frevert 2003, S. 27; dies. 2014, S. 31 f.

3 Bereits Frevert 2003, S. 66, konstatierte, Vertrauen sei ein zeitlich übergreifendes Phänomen, das in seiner Existenz und Wichtigkeit nicht allein auf moderne Gesellschaften beschränkt werden dürfe.

4 Vgl. zum Beispiel Frevert 2003, S. 10 f.; Endreß 2010b, S. 91 Anm. 2.

1. „Vertraut nicht dem Pferd, Teukrer [...]“ (Verg. Aen. 2,48) – Ein Prüfstein für die Bedeutung von Vertrauensvorstellungen in antiken Gemeinwesen

Bekanntlich gelang es dem Mythos zufolge den Griechen erst nach zehnjähriger Belagerung und dank einer List des Odysseus, die Stadt Troja zu erobern. Eine kurze Schilderung der Szene aus griechischer Sicht findet sich im achten Buch der *Odyssee* Homers.⁵ Die Griechen hinterließen nach einem vorgetäuschten Rückzug vor den Mauern Trojas ein hölzernes Pferd, das sie als δόλος (lat. *dolus*), also als Trugmittel, errichtet hatten. In seinem Bauch hielt sich eine kleine Zahl Heroen versteckt, die hoffte, die Trojaner würden das Pferd in die Stadt bringen, so dass sie in der Nacht deren Tore für die Griechen öffnen könnte. Die Trojaner holten es tatsächlich in die Stadt und berieten darüber, ob man es zerstören oder als Weihgeschenk behalten solle. Sie entschieden sich für die zweite Option und damit unbewusst für den Untergang der Stadt. Deutlich umfangreicher und für das Thema des vorliegenden Bandes bedeutsamer ist die Schilderung in Vergils *Aeneis*, die in wichtigen Punkten von Homers Version abweicht.⁶ In ihr wird der Blickwinkel der Getäuschten eingenommen. Dabei bemühen sich der Dichter und sein Bericht erstattender trojanischer Heros Aeneas, das Gelingen der Tat, seine Ursachen und Hintergründe plausibel zu machen.

Die Erzählung wird im Wesentlichen vom Trojaner Laokoon und dem Griechen Sinon getragen – also von zwei Figuren, die in der nachhomerischen Tradition des Troja-Mythos erstmals Erwähnung finden und die vermutlich erst von Vergil in einen engen Zusammenhang gebracht worden sind.⁷ Sie erscheinen als Gegensatzpaar: auf der einen Seite der Neptun-Priester Laokoon, der energisch und kraftvoll auftritt, und auf der anderen Seite der methodisch und vorsichtig vorgehende Sinon. Dabei verliert der Mahner Laokoon, der das drohende Unglück erahnt, das Vertrauen seiner Mitbürger, stattdessen erlangt dieses fatalerweise der Grieche, dessen Absicht es ist, den *dolus*, also eine Täuschung und damit letztlich auch eine Enttäuschung gewährten Vertrauens, zum Erfolg zu bringen.

Anders als bei der homerischen Version, in der es um das Ergebnis des für Odysseus ruhmreichen δόλος geht, steht bei Vergil die Entscheidungssituation selbst im Fokus. Die Menge (*vulgus*) der Trojaner sei, so Aeneas, beim Fund des Pferdes hinsichtlich seiner Bedeutung und Behandlung gespalten gewesen.⁸ Zwei Vermutungen seien zu diesem Zeitpunkt aufgekommen. Zum einen sei man von einer Heimkehr der Griechen nach Mykene ausgegangen, obwohl sich diese tatsächlich bei Tenedos

5 Hom. Od. 8,492–513.

6 Verg. Aen. 2,1–267. Zu den Abweichungen vgl. Binder 2019, S. 100 f.

7 Zur vorvergilischen Verwendung des Laokoon und des Sinon vgl. unter anderem Austin 1959, S. 18 f.; Gransden 1985, S. 60–63; Manuwald 1985, S. 183–188; Tracy 1987; Horsfall 2008, S. 82 f., 93 f.; Most 2010; Binder 2019, S. 105.

8 Verg. Aen. 2,31–39.

versteckt gehalten hätten.⁹ Zum anderen habe es das Gerücht (*fama*) gegeben, das Pferd sei ein Weihgeschenk für ebendiese Rückfahrt.¹⁰ Während der eine Teil bereits zu diesem Zeitpunkt der Auffindung des Pferdes dafür eingetreten sei, dieses in die Stadt zu bringen,¹¹ sei der andere Teil misstrauisch geblieben und habe das Pferd untersuchen oder gar zerstören wollen.¹² In diesem kritischen Moment lässt Vergil im Bericht des Aeneas den Neptun-Priester Laokoon mit großem Gefolge auftreten und ihn sich mit einer kurzen und nachdrücklich vorgetragenen Warnung auf die Seite der Misstrauenden stellen.¹³ Laokoon habe auf den Listenreichtum des Odysseus sowie die Feindschaft mit den Griechen hingewiesen, in dem vermeintlichen Geschenk ein griechisches Trugmittel erkannt und sogar korrekt gemutmaßt, dass sich in dem Bauch des Pferdes Griechen verstecken könnten.¹⁴ Nach dem Appell, dem Pferd nicht zu vertrauen (*equo ne credite, Teucrici*),¹⁵ habe er schließlich seine Lanze auf das Gebilde geworfen.¹⁶ An dieser Stelle mochte sich der römische Leser fragen, wie es trotz richtigen Ratschlags des offenkundig angesehenen Laokoon möglich sein konnte, dass die Trojaner dennoch falsch entschieden.

Hier kommt nun Sinon – ein gefangengenommener Grieche – ins Spiel, der sich jedoch aus freien Stücken gestellt habe und vor König Priamos geführt worden sei.¹⁷ In der Befragung sei es Sinon mit einer ausgefeilten rhetorischen Strategie gelungen, sich das Vertrauen der Trojaner zu erschleichen.¹⁸ Aeneas zufolge seien die aglosen Trojaner mit einer solchen Hinterhältigkeit, wie sie Sinon bewies,

9 Verg. Aen. 2,31–34; zum Versteck der Griechen auf Tenedos vgl. Verg. Aen. 2,21–25.

10 Verg. Aen. 2,17. Zum Zusammenhang von Gerüchten und Vertrauensfragen vgl. auch den Beitrag von Christopher Degelmann im vorliegenden Band.

11 Verg. Aen. 2,32–34.

12 Signifikant ist, dass hier das sich im Nachhinein als sinnvoll erweisende Misstrauen gleichsam proleptisch mit Klugheit assoziiert wird; vgl. Verg. Aen. 2,35–38.

13 Der römische Leser mochte hier an den Auftritt von Senatoren denken, den hauptberuflichen Ratgebern der *res publica*, die ebenfalls in Begleitung aufs Forum zogen. Hinzu kommt, dass die Rede durchaus Züge altrepublikanischer Rhetorik trägt. Vgl. dazu Lynch 1980, S. 172–174, der Laokoons Warnung mit der Redekunst des älteren Cato in Verbindung bringt.

14 Verg. Aen. 2,43–48.

15 Verg. Aen. 2,48. Geradezu zum geflügelten Wort ist die sich an diese Warnung anschließende Bemerkung des Laokoon vom Danaergeschenk geworden, das auf den Bruch etablierter Vertrauensroutinen und Verhaltenserwartungen abzielt; vgl. Verg. Aen. 2,49 (Übers. Binder/Binder): „Was immer es sei, ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke machen.“ (*quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentis*). Zur Bedeutung von Vertrauensroutinen vgl. die weiteren Ausführungen in dieser Einleitung sowie Möllering 2006, S. 51–76; Endreß 2002, S. 68–72, und ders. 2010a, S. 33.

16 Verg. Aen. 2,50–53.

17 Verg. Aen. 2,57–66.

18 Verg. Aen. 2,69–72, 77–104, 108–144. Zu den rhetorischen Elementen der Rede vgl. Binder 2019, S. 109 f., sowie Lynch 1980. Treffend bringt diesen Vertrauenserwerb Austin 1959, S. 19, auf den Punkt: „Sinon plays upon all his captors' emotions, leading them from jeering to curiosity, from curiosity to kindness and pity, from pity to trust. And how credulous they were!“ Zum Verhalten des Sinon vgl. auch Anm. 48 f. im Beitrag von Markus Kersten.

nicht vertraut gewesen.¹⁹ Er habe sich als Exilant ausgegeben, der aufgrund der List seines Feindes Odysseus beinahe von den Griechen geopfert worden sei. Die Ursache der Feindschaft sei die Blutsverwandtschaft zu Palamedes gewesen. Dieser habe sich einst gegen den Krieg mit den Trojanern ausgesprochen, so die von Sinon ins Spiel gebrachte *fama*, und sein Leben infolge einer Intrige des Odysseus verloren.²⁰ In seinem Narrativ ist Sinon also nicht nur ein Geflüchteter, der nun allgemein mit den anderen Griechen verfeindet sei, sondern er ist auch just mit dem Mann verfeindet, der von dem misstrauischen Teil der Trojaner wohl am meisten gefürchtet wird, wie es die explizite Erwähnung des Odysseus durch Laokoon in Verg. Aen. 2,44 nahelegt. Dazu angehalten, die weiteren Geschehnisse aus dem Lager der Griechen zu erläutern, habe Sinon behauptet, die Griechen hätten aus Kriegsmüdigkeit beabsichtigt, heimzukehren, seien aber von ungünstigen Winden an der Abreise gehindert worden, die nach einem Orakelspruch Apollons nur durch ein Menschenopfer zu beruhigen gewesen wären. Von Odysseus angestiftet, habe der Seher Kalchas wiederum nach langem Zögern Sinons Namen genannt und dieser sich dem für ihn vorgesehenen Schicksal der Opferung durch Flucht entzogen.²¹ Der Erzählung Vergils zufolge ist es also gerade Sinon, dessen *fides* die Griechen verraten hätten, weshalb dieser nun selbst erfolgreich an die *fides* des Priamos appellieren kann.²² Der König habe daraufhin vor den Augen der Umstehenden angeordnet, Sinon die Fesseln abzunehmen, und diesen daraufhin in die Mitte der Trojaner aufgenommen.²³ Bezeichnend für das geradezu bedingungslose Vertrauen, das sich Sinon inzwischen erschlichen hat, ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung des Priamos: „Wer du auch bist, vergiss von jetzt an die dir verlorenen Griechen – du wirst einer der Unseren sein!“²⁴ Von Priamos sodann nach dem Ursprung und der Bedeutung des Pferdes befragt, das Sinon selbst zuvor nur beiläufig erwähnt hatte, habe er sich selbst von dem möglichen Vorwurf freigesprochen, er verrate durch seine folgende Erklärung die Gesetze seiner Heimat, weil er an diese ja nun nicht mehr gebunden sei.²⁵

Im Folgenden bringt Sinon den Raub des Palladiums der Göttin Minerva durch die Griechen mit dem bereits existierenden Gerücht in Verbindung, das Pferd sei ein Weihgeschenk an ebendiese Göttin. Mit der Unterstützung der auf diese Weise versöhnten Göttin hätten die Griechen geplant, zunächst heim- und dann gestärkt wieder zurückzukehren. Laut der Prophezeiung des Kalchas dürfe das Pferd aber

19 Zu diesem Problem eines auf mangelnder Erfahrung beruhenden Vertrauens vgl. Verg. Aen. 2,105 f.

20 Zur vermeintlichen Heimatlosigkeit des Sinon vgl. Verg. Aen. 2,69–72; zu den Hintergründen der Feindschaft mit Odysseus vgl. Verg. Aen. 2,81–100.

21 Vgl. Verg. Aen. 2,105–140.

22 Verg. Aen. 2,141–144.

23 Verg. Aen. 2,145–149.

24 Verg. Aen. 2,148 f. (Übers. Binder/Binder): *quisquis es, amissos hinc iam obliviscere Graios: | noster eris.*

25 Verg. Aen. 2,157–159. Zu den Fragen, auf die sich Priamos durch Sinon Antworten erhofft, vgl. Verg. Aen. 2,150 f.

nicht in die Stadt gelangen, da sonst die Trojaner den Krieg gewinnen. Sollten diese jedoch nach dem Fund des Pferdes das Weihgeschenk vernichten, werde diese Zerstörung für die Trojaner schädlich sein.²⁶ In Sinons Narration wird also die Handlungsoption, auf der der misstrauische Teil der Gemeinschaft zuvor insistiert hatte und die von Laokoon mit Nachdruck gefordert worden ist, zur eigentlichen Gefahr für die Trojaner. Die Trojaner hätten daraufhin schließlich seiner Lügengeschichte Glauben geschenkt.²⁷

Zusätzliche Glaubwürdigkeit habe die Erklärung Sinons durch die Episode des im Anschluss von Schlangen getöteten Laokoon erhalten. Über das Meer von Tenedos her seien zwei Schlangen herangekommen und hätten den Priester sowie seine beiden Söhne während eines Stieropfers am Neptun-Altar getötet. Danach hätten sie Schutz unter dem Schild des Kultbildes der Minerva gesucht, und die Trojaner hätten diesen Vorfall irrigerweise als Zeichen für den Frevel des Laokoon gedeutet, der mit seinem Lanzenwurf das angebliche Weihgeschenk an Minerva entweiht hätte.²⁸ Daraufhin hätten die Trojaner die Mauern an einer Stelle eingerissen und das hölzerne Pferd so in die Stadt geschafft, da es für die Stadttore zu groß gewesen sei.²⁹ Dabei seien die Warnungen der Cassandra ungehört geblieben. Die Griechen, die sich im Bauch des Pferdes verborgen hätten, seien dann wiederum in der Nacht von Sinon befreit worden.³⁰

Auf den ersten Blick mag es dem Leser Vergils nach dieser Ereignisfolge nachvollziehbar erscheinen, weshalb die Trojaner das vermeintliche Prodigium³¹ des von Schlangen getöteten Laokoon in dieser mutmaßlich folgerichtigen Weise auslegten und sich dadurch für ihren eigenen Untergang entschieden.³² Allerdings gibt es Inkonsistenzen in der Geschichte Sinons, die den Trojanern hätten auffallen müssen, wenn sie aufmerksamer gewesen wären.³³ So gibt dieser zwei einander widersprechende Gründe an, warum die Griechen aufgebrochen seien. Anfangs ist es die Kriegsmüdigkeit, später aber das Gegenteil, denn sie hätten angeblich geplant, nach dem Einholen der *omina* in Argos wiederzukehren.³⁴ Auch liefert Sinon keine

26 Verg. Aen. 2,162–194. Zum hölzernen Pferd als einem mutmaßlichen Geschenk für Minerva vgl. Verg. Aen. 2,17.

27 Verg. Aen. 2,195 f.

28 Verg. Aen. 2,199–233; explizit zum Vorwurf gegen Laokoon vgl. Verg. Aen. 2,228–231.

29 Diese Episode ist als paralleles Geschehen von Giovanni Battista Fontana in seinem „Tod des Laokoon und Trojanisches Pferd“ betitelten Kupferstich, der das Cover dieses Sammelbandes zielt, eindrücklich ins Bild gesetzt worden; G. B. Fontana: Tod des Laokoon und Trojanisches Pferd, Kupferstich, 30 cm × 44 cm, 1560–1579; British Museum, London, Inv. 1862,0712.495.

30 Verg. Aen. 2,234–264. Zu den mahnenden Worten der Cassandra vgl. Verg. Aen. 2,246 f.

31 Dass sich Vergil bei der Gestaltung der Episode intensiv der Sprache des römischen Prodigienwesens bediente, hat Kleinknecht 1944 gezeigt.

32 „Sinon’s tale must be at once fantasy (as the basic ‚facts‘ of the plot require) and altogether credible, to Aen. and to us [...]“; Horsfall 2008, S. 128.

33 Auf die Inkonsistenzen ist in der Forschung häufig hingewiesen worden; vgl. unter anderem Gransden 1985, S. 64; Manuwald 1985, S. 196–203; Molyneux 1986; Hexter 1990, S. 110–117; Horsfall 2008, S. 154 f.

34 Verg. Aen. 2,108–109, 176–182; vgl. ferner Manuwald 1985, S. 192.

Erklärung dafür, dass die Griechen zwar nicht ohne Menschenopfer heimfahren könnten, aber nach seiner Flucht trotzdem abgefahren seien.³⁵ Wieso kann Kalchas einerseits auf Anweisung des Odysseus einen Orakelspruch manipulieren, andererseits aber als zuverlässiger Gewährsmann für den Willen der Göttin Minerva gelten – mit anderen Worten: wieso sollte man als Trojaner dem Spruch eines korrumpierbaren Sehers vertrauen?³⁶ Hinzu kommt, dass ausgerechnet in dem Moment, als die Trojaner das Pferd finden, dessen Bedeutung unklar ist, sich ein vermeintlicher Überläufer der Feinde freiwillig stellt und den Trojanern eine Erklärung liefert. Darüber hinaus bleibt Sinon bezüglich seiner Person so vage wie möglich.³⁷ Priamos spricht Sinons unklare Herkunft sogar an, allerdings ist diese gerade kein Anlass für Skepsis oder Misstrauen gegenüber dem vermeintlichen Deserteur. Vielmehr nimmt der trojanische König den angeblich fahnenflüchtigen Sinon gerade trotzdem in die Bürgerschaft der Trojaner auf und wischt gleichsam mit einer Amnestie sämtliche denkbaren Zweifel beiseite.³⁸

Derartige „Leerstellen“, die Sinon in seiner Rede ließ und die erst bei genauem Hinschauen auffallen, wurden von den Trojanern selbst geschlossen und zu einem plausiblen Narrativ zusammengesetzt.³⁹ Dies begünstigte indes die Fehldeutung des Prodigiums und schließlich die Fehlentscheidung. Genau dieses Schließen von möglichen Leerstellen kann aber durch Vertrauen bewirkt werden. Denn Vertrauen führt zur „Reduktion von Komplexität“⁴⁰, weil der Vertrauende nicht jede Information nachprüft, die ihm von der Vertrauensperson gegeben wird. Erst mit einsetzendem Vertrauensverlust beginnt er, zu analysieren und gegebenenfalls kritisch zu hinterfragen – besonders dann, wenn er bereits misstraut. Freunden, Mitbürgern, Experten oder Institutionen wird ohne Bedenken vertraut, wenn davon ausgegangen wird, dass von ihnen kein Schaden droht und dass diese das Beste für den Vertrauenden im Sinn haben.⁴¹ Sinon hat in seiner Rede alles dafür getan, dass er genau diesen Eindruck gegenüber Priamos und den Trojanern erweckt. Er überlässt seinen Hörern die Entscheidung, ihm zu vertrauen, und drängt sich nicht auf; dreimal lässt er sich um eine Stellungnahme bitten.⁴² Er konstruiert eine Schicksalsgemeinschaft mit Palamedes, dem vermeintlichen Trojanerfreund, und bringt sich als angeblichen Feind des Odysseus in maximalen Gegensatz zu der Person, der von den Trojanern am meisten misstraut wird.⁴³ Dabei erscheint sein Handeln in

35 Verg. Aen. 2,115–140; Hexter 1990, S. 115.

36 Verg. Aen. 2,115–129, 182–188.

37 Verg. Aen. 2,78, 85–100.

38 Verg. Aen. 2,148 f.

39 Hexter 1990, S. 111–117.

40 Luhmann 2014, S. 8 f.

41 Zum Vertrauen gegenüber diesen Instanzen und zur Frage, inwiefern diesen zu vertrauen ist, vgl. Offe 2001.

42 Verg. Aen. 2,73–75, 105 f., 145–147.

43 Mit Hilfe einer ähnlichen Argumentationsstrategie, die auf Vertrauenserwerb durch Vergemeinschaftung und zugleich Abgrenzung nach außen setzte, versuchte Kaiser Claudius, das Vertrauen in seine Herrschaft zu stabilisieren, indem er auf bereits bestehendes Misstrauen gegenüber fremden Kulturen rekurrierte; vgl. konkret den Beitrag von Karl Matthias Schmidt in diesem Band.

den Augen der Trojaner als tugendhaft und mitleidswürdig.⁴⁴ Sinon spielt sogar mit einem möglicherweise gegenüber seiner Person begründeten Misstrauen – schließlich stand er einst auf Seiten der Feinde, und diesen misstraut man selbstverständlich –, um dadurch umso nachhaltiger die Vertrauensbereitschaft der Trojaner zu erlangen.⁴⁵ Mit der Aufnahme in die Bürgerschaft hat Sinon schließlich sein Ziel erreicht, und seine möglichen Absichten werden spätestens jetzt nicht mehr ausreichend überprüft. Letztlich baut er Vertrauen nur zu dem Zwecke auf, dieses gezielt missbrauchen zu können. Denn Sinon ist eine Person, der die Trojaner nicht hätten trauen dürfen. Der Leser, dessen „Mehrwissen“⁴⁶ von Vergil immer wieder durch entsprechende Hinweise gesichert wird, kann mitverfolgen, wie die Trojaner die Warnsignale überhören. Sinon selbst spricht es an: „Wenn Fortuna schon einen unglücklichen Menschen aus Sinon gemacht hat, so wird die Unverschämte ihn nicht noch zum Windbeutel und Lügner machen.“⁴⁷ Die Göttin hat ihm kein schlimmes Schicksal beschert, denn dieses ist erfunden, folglich muss sie ihn nicht zum Lügner machen, er ist es bereits.⁴⁸ Er schafft schließlich mit seiner Rede die Voraussetzung für die Fehldeutung des Prodigiums durch die Trojaner.

Laokoon hatte im Gegensatz zu Sinon das Beste für die trojanische Gemeinschaft im Sinn und den *dolus* der Griechen korrekt erahnt. Aber mit seinem Lanzenwurf gegen das hölzerne Pferd – einem Verhalten, mit dem er möglicherweise auch aufgrund seiner Autorität die Debatte beendet hätte,⁴⁹ wenn Sinon nicht erschienen wäre –, erschütterte er im Nachgang das Vertrauen in seine Person. Statt die Gegenseite für seine Position zu gewinnen, griff Laokoon der Entscheidung in gewisser Weise vor, denn bereits vor Sinons Auftritt hielt ein Teil der Trojaner das Gebilde für ein Weihgeschenk.⁵⁰ Im Nachgang erscheint seine Tötung durch die Schlangen als Rache der Göttin Minerva und seine Handlung als gemeinschaftsgefährdend.⁵¹ Ohne sein voreiliges Handeln wäre diese Missdeutung durch seine trojanischen Mitbürger hingegen nicht möglich gewesen. Schließlich kamen die Schlangen von der Insel Tenedos her, wo sich die Griechen versteckt hielten, und suchten wie diese Schutz (für ihren *dolus*) bei der Göttin Minerva.⁵² Aber mit der gefährlichen Vertrauensverlagerung von Laokoon zu Sinon blieb diese Deutung den Trojanern ver-

44 Verg. Aen. 2,145; dazu Binder 2019, S. 109 f.

45 Verg. Aen. 2,101–103.

46 Manuwald 1985, S. 188.

47 Verg. Aen. 2,79 f. (Übers. Binder/Binder): *nec, si miserum Fortuna Sinonem | finxit, vanum etiam mendacemque improba finget.*

48 Vor diesem Hintergrund ist die Bedeutung des Namens Sinon interessant. Es lassen sich etymologische Ähnlichkeiten sowohl zu dem griechischen Verb *σίνεσθαι* (schaden, verletzen) als auch zu dem lateinischen Verb *sinuare* (krümmen) und dem Nomen *sinus* (Biegung, Bogen) ausmachen – Die lateinischen Wörter können außerdem mit dem Verhalten von Schlangen in Verbindung gebracht werden. Vgl. Campbell 2017, S. 11, 15. Hexter 1990, S. 113 bezeichnet Sinon aufgrund der Konzeption seiner Rede durch Vergil sogar als „Mr. If Not“ (*si ... non*).

49 Vgl. Austin 1959, S. 18.

50 Verg. Aen. 2,31 f.

51 Verg. Aen. 2, 229–231.

52 Verg. Aen. 2,203–205, 225–227.

borgen. Dazu hätten sie sein Verhalten, seine Erzählung und den gesamten Gang der Ereignisse intensiver und gezielter überprüfen und hinterfragen müssen.

Wer das in ihn gesetzte Vertrauen auf solch offenkundige Weise wie Sinon ausnutzt, dem wird allerdings künftig in der Regel mit Misstrauen oder anderen Surrogaten für das nicht mehr vorhandene Vertrauen begegnet und er kann lediglich darauf hoffen, das Vertrauen mühsam zurückzugewinnen.⁵³ Dem Griechen Sinon, der das in ihn gesetzte Vertrauen massiv missbraucht hatte, konnte dieser Gedanke letzten Endes egal sein. Die Trojaner gingen unter. Aber mit Aeneas überlebte ein trojanischer Heros, der von dem Vertrauensmissbrauch berichten konnte⁵⁴ und dessen Nachkommen in römischer Vorstellung eines Tages Griechenland erobern sollten, wie es zum Abschluss der Rede Sinons auch angedeutet wird.⁵⁵

2. Vertrauen und seine Spezifik

Das Beispiel zeigt eindrücklich, dass antike Gesellschaften als Lebenswelten betrachtet werden müssen, die sowohl auf der konkreten Handlungsebene als auch im Bereich kursierender Diskurse und Narrative maßgeblich mit Vertrauensfragen konfrontiert wurden. Zwar ist der alttumswissenschaftlichen Forschung dieser Umstand nicht verborgen geblieben, aber die Untersuchungen beschränken sich bisher auf einzelne Epochen oder Fallbeispiele.⁵⁶ Ziel des vorliegenden Sammelbandes ist es daher, die Kategorie des Vertrauens in einem breiteren Kontext zu verwenden, sie dabei in systematischer Weise für die Analyse antiker Gesellschaften heuristisch nutzbar zu machen und auf diesem Wege einen Beitrag dazu zu leisten, antike Lebenswelten besser zu verstehen. Dabei soll keine „Realgeschichte“ des Vertrauens⁵⁷ geschrieben werden, sondern anhand einzelner Aufsätze, die gleichsam als Sondagen zu begreifen sind, ein Panorama dieses Phänomens entfaltet werden, das in seiner Gesamtschau die historische Semantik und Bedeutungstiefe von Vertrauensfragen für antike Gesellschaften zu erfassen vermag.

So leicht wie sich von Vertrauen und seiner Relevanz für die menschliche Interaktion sprechen lässt, so komplex ist freilich seine Analyse. Dies dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass Vertrauen ein überaus vielschichtiges Phänomen darstellt, das in seinem Sinngehalt und seiner Bedeutsamkeit nur schwer zu erfassen ist.⁵⁸ Situ-

53 Zu diesem Phänomen und dem Problem, erodiertem Vertrauen mit Hilfe anderer Instrumente oder Verhaltensweisen entgegenzuwirken, vgl. die weiteren Ausführungen im Rahmen dieser Einleitung sowie den Beitrag von Jan Timmer in diesem Sammelband; vgl. ferner Luhmann 2014, S. 92–102; Endreß 2010a, S. 31, 38; Gambetta 2001, S. 214–217; Sztompka 1995, S. 261 f., 268.

54 Verg. Aen. 2,65 f.: „So höre nun von der Tücke der Danaer, und an der einen Schandtats lerne sie alle kennen.“ (*accipe nunc Danaum insidias et crimine ab uno | discite omnis*; Übers. Binder/Binder).

55 Verg. Aen. 2,193 f.

56 Für einen Forschungsüberblick zu diesem Themenfeld vgl. Timmer 2017, S. 25–27.

57 Frevert 2014, S. 46.

58 Endreß 2002, S. 11.

ationen, in denen Vertrauen nicht mehr vorhanden ist oder aber sukzessive verloren geht, erscheinen als prekär, wie leicht nachvollziehbar ist. Aber was einen Vertrauensverlust wirklich auszeichnet, wie es zur Erosion einer zuvor als zentral und wichtig verstandenen Ressource kommt – oder anders gesagt: die Prozesslogik und Genese des Vertrauensverlustes –, ist alles andere als evident, und in der Forschung stellen Untersuchungen zu diesem Themenspektrum Ausnahmen dar.⁵⁹ Die in den letzten Jahren im Hinblick auf aktuelle Zeitereignisse mehr und mehr inflationäre Verwendung des Vertrauensbegriffs ist gewiss auch mitverantwortlich dafür, dass man in den Geistes- und Sozialwissenschaften weit davon entfernt ist, zu einem einheitlichen Begriffsverständnis zu gelangen. Aus diesem Grunde wird der theoretische Rahmen in dieser Einleitung auch nicht mehr als erforderlich entfaltet. Genauso wenig liegt den Einzelbeiträgen ein einheitliches Konzept oder eine gemeinsame Begriffsdefinition von Vertrauen zu Grunde. Die Beiträge beleuchten stattdessen aus unterschiedlichen theoretischen und konzeptionellen Perspektiven die Relevanz von Vertrauen sowie die situationsspezifischen Spielregeln von Vertrauensrelationen oder aber die Prozesslogik des Vertrauensverlustes und dessen Konsequenzen. Die Komplexität des Vertrauensphänomens spiegelt sich somit auch in der Vielfalt der methodischen Ansätze und Zugänge zur Thematik wider.

Die Bedeutung wie auch die Funktion von Vertrauen für das menschliche Zusammenleben und die Organisation von Individuen in der Welt erscheinen jedermann sofort einsichtig und wohl kaum erklärungsbedürftig. Vertrauen kann geradezu als eine Grundlage gesellschaftlicher Interaktion und Kooperation verstanden werden.⁶⁰ Dennoch erscheint es sinnvoll, von dieser augenscheinlichen Banalität zu abstrahieren, um verständlich zu machen, welche strukturellen Gegebenheiten und Parameter Vertrauensbeziehungen als solche prägen. Auf dieser Grundlage wird deutlich werden, weshalb Vertrauen als gesellschaftliches Schmiermittel von solcher Wichtigkeit ist. Daher lohnt ein kurzer Blick in die soziologische Vertrauensforschung, die überaus reichhaltig ist und hier nur so weit berücksichtigt wird, wie es für die mit diesem Sammelband verbundenen Anliegen unmittelbar notwendig ist.⁶¹ Die folgenden Ausführungen sind aus Gründen gebotener Knappheit auf personales Vertrauen bezogen, können allerdings ebenfalls auf die Kategorie des Systemvertrauens übertragen werden, da jegliche Form von Vertrauen in der Regel Personen und ihrem Handeln entgegengebracht wird. Vertraut man dem System oder bestimmten Institutionen, so vertraut man letztlich Akteuren, die spezifische Funktionen innerhalb dieses Gefüges wahrnehmen.⁶²

59 Vgl. zum Beispiel Endreß 2010a.

60 Offe 2001, S. 245; Endreß 2002, S. 26; Luhmann 2014, S. 1.

61 Für einen Überblick zu theoretischen Ansätzen der Vertrauensforschung vgl. Timmer 2017, S. 14f.; für Vertrauen als Forschungsparadigma in der Geschichtswissenschaft vgl. ebd., S. 22–27.

62 Zu den beiden Ebenen des Vertrauens vgl. Offe 2001, S. 245; zur Bindung von Vertrauensphänomenen an persönliche Beziehungen vgl. Frevert 2003, S. 216–220. Zum Begriff des Systemvertrauens vgl. Luhmann 2014, S. 64–79; zur Frage nach dem Vertrauen in unterschied-

Niklas Luhmann schreibt dem Vertrauen die Funktion einer „unerlässlichen Orientierungsvereinfachung[...]“ zu:⁶³ Es ist unmöglich, jegliches Verhalten oder sämtliche Erwartungen anderer Personen zu hinterfragen. Man muss anderen – Individuen wie auch gesellschaftlichen Systemen – vertrauen. Obwohl man darum weiß, dass die betreffenden Personen auch anders handeln könnten, muss man immer wieder in unterschiedlichen Situationen anderen Akteuren und deren Kooperationsbereitschaft oder Wohlwollen Vertrauen entgegenbringen.⁶⁴ Vertrauen leistet also die Reduktion von sozialer Komplexität, ermöglicht Kooperation und erlaubt damit Kontingenzbewältigung, indem es Erwartungssicherheit produziert oder fingiert.⁶⁵ Dabei erscheint Vertrauen in der Regel als wertvoll und als überaus positiv einzuschätzendes Gut, nicht zuletzt weil Vertrauen Stabilität gewährleistet, Kalkulierbarkeit herstellt und Orientierung in der Lebenswelt verheißt.⁶⁶ Vertrauen beruht in jedem Fall auf Freiwilligkeit und kann daher in der Regel nicht erzwungen werden.⁶⁷ Zugleich stellt Vertrauen aber eine „riskante[...] Vorleistung“ dar.⁶⁸ Vertrauen ist stets eine äußerst fragile und störanfällige Ressource.⁶⁹ Es ist in der Regel nicht sicher, dass ein Vertrauensnehmer das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigt, auch wenn dies der Vertrauensgeber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit erwarten kann und der Vertrauensnehmer nicht zuletzt aus moralischen Gründen das in ihn sozusagen als Vorleistung investierte Vertrauen nicht enttäuschen sollte.⁷⁰ Womöglich verliert dennoch eine Vertrauensbeziehung, die unter Umständen sogar auf bedenkenlos

liche antike politische Systeme vgl. die Beiträge von Sven-Philipp Brandt, Philipp Brockkötter, Stefan Fraß und Katarina Nebelin. Zum Vertrauen in politisch maßgebliche Akteure vgl. die Aufsätze von Frank Görne und Fabian Knopf im vorliegenden Band.

63 Luhmann 2008, S. 36.

64 Baier 2001, S. 43; Gambetta 2001, S. 209, 212; Luhmann 2014, S. 1; Timmer 2017, S. 16. Zu einer performativen Dimension des Vertrauens in diesem Zusammenhang vgl. Frevert 2003, S. 14 f.

65 Luhmann 2014, S. 9–39; Endreß 2002, S. 11; Sztompka 1995, S. 255; Timmer 2017, S. 19 f.

66 Für die Ambivalenz des Vertrauens vgl. Luhmann 2014, S. 112 f.; Endreß 2012, S. 85–87; Timmer 2016, S. 36–38; ders. 2017, S. 22.

67 Hardin 2001, S. 4 f. Zu den Grundlagen für die Ausbildung von Vertrauen vgl. Timmer 2017, S. 16–18. Dementsprechend ist auch Vergil darum bemüht, seinen Lesern zu zeigen, dass die Trojaner aus freien Stücken dem verräterischen Sinon Glauben schenken und vertrauten; vgl. die Ausführungen dazu oben.

68 Luhmann 2014, S. 27; ferner Offe 2001, S. 249 f. Zur Kritik an der Position Luhmanns vgl. Endreß 2001, S. 174.

69 Luhmann 2014, S. 35 f.; Timmer 2017, S. 21; anders Hardin 2001, S. 21, 32, der nicht Vertrauen, sondern Vertrauenswürdigkeit als das relevante Gut definiert, das stets auf dem Spiel stehe. Diese Differenzierung dürfte jedoch zu weit gehen, da sich beide Aspekte nicht voneinander trennen lassen: Vertrauen ist ohne die Vertrauenswürdigkeit eines wie auch immer gearteten Gegenübers ebenso wenig denkbar wie das Anerkennen von Vertrauenswürdigkeit ohne die Bereitschaft einer Person, wirklich auch Vertrauen entgegenzubringen. Verantwortlich dafür ist, dass Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit letztlich in einer Kausalverbindung zueinander stehen und sich wechselseitig bedingen; vgl. Hardin 2001, S. 32.

70 Sztompka 1995, S. 255 f.; Offe 2001, S. 254; Pfannkuche 2012, S. 47 f., 52; Timmer 2017, S. 252; ders. 2018, S. 19. Zum Zusammenhang von Vertrauen und Moral vgl. Offe 2001, S. 254; Pfannkuche 2012; Timmer 2017, S. 193–196, 201–203; ders. 2018, S. 88 f.; Baier 2001, S. 72–83.

hingegenommenen Vertrauensroutinen beruht, nach und nach an Tragfähigkeit.⁷¹ Eine Situation mangelnden oder aber gänzlich verlorenen Vertrauens wird zumeist mit erhöhter Komplexität und Kontingenzen, gesteigerten Transaktionskosten, erhöhten Risiken und mangelnder Berechenbarkeit in Verbindung gebracht. Es ist zu erkennen, dass Vertrauen Bezugspunkte benötigt. Auch der Prozess des Vertrauensverlustes ist im Kern immer auf Personen oder Strukturen bezogen und erweist sich damit in den Grundzügen seines Wesens als interrelationales Phänomen.⁷²

In diesem Zusammenhang kann es aus heuristischer Sicht nicht darum gehen, das wie auch immer zu messende Quantum des Vertrauens innerhalb einer Beziehung im Nachhinein präzise zu ermitteln.⁷³ Vertrauen ist ein Skalierungsphänomen, dessen soziokulturelle Relevanz sich in Form spezifischer Diskurse und Befunde dokumentiert.⁷⁴ Somit kann die Frage nach der Quantität des Vertrauens durch Fragen nach der Qualität von Vertrauensrelationen abgelöst werden. In diesem Zusammenhang sollte man also von Graden des Vertrauens oder Nichtvertrauens auf einer Skala sprechen und nicht von der grundsätzlichen Existenz oder aber Nichtexistenz im Sinne alleiniger Ausschließlichkeiten.⁷⁵

3. Vertrauen als Phänomen und seine prozessuale Transformation – Bemerkungen zur Konzeption des Bandes

Der Sammelband ist in drei Teile gegliedert: Ausgehend vom Phänomen des Vertrauens in antiken Gesellschaften (Teil I: „Konzeptionen des Vertrauens“) sollen anhand geeigneter Beispiele der sukzessive Prozess des Vertrauensverlustes, die Prozesslogik der Vertrauenserosion sowie deren komplexe soziopolitische Schattierungen und Einflussfaktoren (Teil II: „Vertrauen auf dem Prüfstand und Skalierungen der Vertrauenserosion“) und schließlich auch die Reaktionen auf verlorenes Vertrauen (Teil III: „Vertrauensverlust als Herausforderung“) abgebildet und thematisch wie auch konzeptionell nachvollziehbar gemacht werden. Auf diese Weise können die Thematik sowohl punktuell-sektoral als auch längsschnittartig behandelt

71 Zum Begriff der Vertrauensroutinen vgl. Möllering 2006, S. 51–76; Endreß 2002, S. 68–72, sowie ders. 2010a, S. 33. Zu den Unterschieden zwischen verschiedenen Vertrauensformen vgl. ebd., S. 30; ders. 2010b, S. 97 f., 102, 108.

72 Luhmann 2014, S. 4; Endreß 2010b, S. 108 f.

73 Dies postuliert jedoch Frevert 2014, S. 43, 46, als eine Voraussetzung für eine wissenschaftlich fundierte Untersuchung des Vertrauens. Eine solche Prämisse zu etablieren, bedeutet im Grunde genommen die Kapitulation vor der Komplexität eines Phänomens. Gerade dadurch beraubt man sich jedoch der Option, einen näheren Zugang zu Gesellschaften zu bekommen. Es erscheint in diesem Zusammenhang daher durchaus als legitim und unvermeidlich, als Historiker mit einem gewissen Vorverständnis, das aus der eigenen Gegenwart stammt, auf die Vergangenheit zuzugreifen.

74 Gambetta 2001, S. 211, definiert Vertrauen als einen „bestimmte[n] Grad der subjektiven Wahrscheinlichkeit, mit der ein Akteur annimmt, dass eine bestimmte Handlung durch einen anderen Akteur oder eine Gruppe von Akteuren ausgeführt wird“.

75 Gambetta 2001, S. 211.

und individuelle sowie abstrakt-allgemeine Elemente eng miteinander verwoben werden. Gerade dieser Zugriff ermöglicht es, sowohl Vertrauen und Vertrauensverlust als Phänomene typologisch zu systematisieren als auch qualitative Analysen zur längerfristigen Relevanz und soziopolitischen wie soziokulturellen Dimension individueller Erosionsprozesse von Vertrauen zu leisten.

Im ersten Teil des Bandes („Konzeptionen des Vertrauens“) sollen zunächst exemplarisch grundsätzliche Vorstellungen und Leitgedanken des Vertrauens entwickelt werden.⁷⁶ Mit Hilfe der hier bereitgestellten emischen Zugänge wird es leichter gemacht, in der weiteren Folge Vertrauensdefizite sowohl als Teil eines Prozesses wie auch als Phänomen insgesamt zu erfassen und in ihrer grundsätzlichen Relevanz für antike Gesellschaften zu konkretisieren. Vertrauensverlust wird nämlich in der Regel dann thematisiert, wenn sich sukzessive Skepsis an der Vertrauenswürdigkeit etabliert hat.⁷⁷ Dies setzt freilich voraus, dass im Zuge einer kritischen Bewertung die jeweilige Vertrauensbeziehung gleichsam auf ihre Tragfähigkeit überprüft wurde und dieser Evaluationsprozess nicht sämtliche entstandenen Zweifel beseitigen konnte, vielmehr womöglich negative Grundannahmen über die mangelnde Vertrauenswürdigkeit bestätigte. Infolgedessen erscheint die Vertrauensbasis nicht mehr ausreichend, weil die Erwartung in das Handeln anderer sich als nicht gerechtfertigt herausstellte.⁷⁸ Es ergibt sich somit ein Unterschied zwischen dem in einer bestimmten Situation tatsächlich vorhandenen Vertrauen und dem für diese konkrete Situation spezifisch erforderlichen Vertrauen.⁷⁹ Erwartung und Erfahrung divergieren, woraus leicht Enttäuschung und der Abbruch von Kooperationen resultieren.⁸⁰ Aus diesem Grund übernehmen in einer solchen Situation in der Regel „funktionale[...] Äquivalent[e]“, wie Misstrauen oder Skepsis, die Aufgabe der Komplexitätsreduktion, die zuvor noch durch Vertrauen als Ressource geleistet

76 Vgl. die Beiträge von Philipp Brockkötter, Sven Günther, Tim Helmke und Markus Kersten in diesem Band.

77 Vgl. beispielsweise Baier 2001, S. 42; Beckert u. a. 1998, S. 60; Endreß 2010a, S. 31; ders. 2010b, S. 105 f.; ders. 2012, S. 83; ders. 2001, S. 171, 177. In diesem Zusammenhang weist Ute Frevert darauf hin, dass Vertrauen als Phänomen einzig sprachlich festzustellen sei. Demnach sei Vertrauen nur dort fassbar, wo es zur Sprache komme; vgl. Frevert 2003, 66. Ergänzend dazu ist jedoch zu betonen, dass Vertrauen sich nicht nur in sprachlichen Diskursivierungen offenbart. Auch Praktiken können Dokumente des Vertrauens oder aber des nicht mehr vorhandenen beziehungsweise zu keiner Zeit existenten Vertrauens sein. Daher erscheint es als sinnvoll, Vertrauen als ein Kommunikations- oder Interaktionsphänomen zu fassen. Zu einer solchen interaktionsbezogenen Konzeption des Vertrauens vgl. Endreß 2001, S. 185 f.

78 Zum darauf gründenden Misstrauen Sztompka 1995, S. 260. Zur Notwendigkeit eines „kontinuierlichen Ambivalenzmanagements zwischen Vertrauen und Misstrauen“ vgl. Endreß 2012, S. 88.

79 Beckert u. a. 1998, S. 58.

80 Luhmann 2014, S. 31–64. Gestiegene Erwartungen können dabei ein Schwinden des Vertrauens forcieren; vgl. Hardin 2001, S. 34. Für Enttäuschungen als Grundlage jeden Vertrauensschwunds vgl. Endreß 2012, S. 92. Zum Umgang mit solchen Enttäuschungen am Ende der römischen Republik vgl. den Beitrag von Jan Timmer im vorliegenden Band.

wurde.⁸¹ Gegebenenfalls führen die jeweiligen Umstände sogar dazu, dass sich dem Vertrauen diametral entgegenstehende Phänomene, wie beispielsweise Gerüchte, immer mehr Raum verschaffen⁸² oder aber dass sich Vertrauen auf andere Akteure verlagert.⁸³ Diesen insgesamt hochkomplexen Vorgang sowie dessen Auswirkungen auf gesellschaftliche und politische Systeme sollen die Beiträge des zweiten Teils („Vertrauen auf dem Prüfstand und Skalierungen der Vertrauenserosion“) untersuchen. Die Vielfalt dieser Thematik schlägt sich auch in der Anzahl der Beiträge nieder, die diesem Bereich zuzuordnen sind. Die Phänomene des Vertrauens und des Vertrauensverlustes zeigen sich in durchaus unterschiedlichen Graden und qualitativen Dimensionen. Aus diesem Grund erscheint es geboten, hier von einem Skalierungsphänomen zu sprechen. Dieses heuristische Mittel kann zudem dazu beitragen, besser zu verstehen, dass „die Resilienzfähigkeit gesellschaftlicher wie interpersonaler Systeme in Fällen erodierten Vertrauens trotz unterschiedlicher Restabilisierungsbemühungen grundsätzlich mehr oder weniger intensiv beeinträchtigt wurde“.⁸⁴

Ein Vertrauensverlust, der sich auf den ersten Blick als ein punktuelles Ereignis darstellt, tendiert in der Regel zu einer prozesshaften Entwicklung. Ein solcher sukzessiver Erosionsprozess zeigt sich zumeist als „Defizitdiagnose *ex post*“.⁸⁵ Direkt involvierte Akteure können demnach also erst im Nachhinein und gleichsam aus einer Metaperspektive eine Situation als für das Vertrauen herausfordernd oder gefährdend bewerten, und erst aufgrund dieser Einschätzung wird evident, dass man zuvor ohne Bedenken und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit vertraut hat.⁸⁶ Dies setzt freilich voraus, dass erschüttertes Vertrauen oder aber Surrogate des Vertrauens expliziert wurden.⁸⁷ Insgesamt erweist sich allerdings die Diagnose des Vertrauensverlustes häufig als schwierig. Wenn Kooperationen eingestellt wur-

81 Zu dem Erfordernis, Vertrauen mit Hilfe anderer Ressourcen zu kompensieren, vgl. Luhmann 2014, S. 92–102; das Zitat ebd. S. 92; vgl. ferner Endreß 2010a, S. 31, 38; Gambetta 2001, S. 214–217; Sztompka 1995, S. 261 f., 268. Inwiefern Misstrauen in der griechischen und der römischen Rhetorik überhaupt artikuliert werden konnte, behandelt der Aufsatz von Karen Piepenbrink im vorliegenden Band.

82 Vgl. in diesem Band den Beitrag von Christopher Degelmann, der sich ebenfalls des Verhältnisses von erodiertem Vertrauen, Misstrauen und Gerüchten annimmt.

83 Vgl. in diesem Zusammenhang die Beiträge von Katarina Nebelin und Ulrich Lambrecht.

84 Görne/Künzer 2019; ferner Luhmann 2014, S. 98; Baier 2001, S. 54; Sztompka 1995, S. 268, 272, der auf die zunehmende Akzeptanz einmal etablierter Surrogate des Vertrauens verweist. Vgl. außerdem Beckert u. a. 1998, S. 61–63, besonders S. 63: „Vertrauenserosierende Prozesse entwickeln spirale Aufschaukeleffekte: Unsicherheit führt zur Erosion von Vertrauen, dies führt zur Verstärkung der Unsicherheit usw.“

85 Görne/Künzer 2019.

86 Besonders deutlich wird dies in der dem Aeneas von Vergil in den Mund gelegten Erzählung über den Umgang mit Sinon und dem Trojanischen Pferd; vgl. dazu die Ausführungen zu Beginn dieser Einleitung. Immanent findet sich der Aspekt einer retrospektiven Reflexion über ein erodiertes Vertrauensverhältnis auch bei Sztompka, Offe und Endreß; vgl. Sztompka 1995, S. 262; Offe 2001, S. 248; Endreß 2010b, S. 105 f.; zu Differenzierungsebenen der Vertrauenserosion vgl. ders. 2010a, S. 33 f.

87 Zu diesem Aspekt vgl. den Beitrag von Karen Piepenbrink in diesem Band.

den und Kommunikation nicht mehr stattfand, schlug sich dies in der Regel nicht in den Quellen nieder.⁸⁸ Umso wichtiger ist es, in solchen Fällen aus heuristischer Sicht zwischen Norm und Divergenz, also zwischen üblichen und erwartbaren Praktiken sowie deren konkreter, gegebenenfalls abweichender Ausprägung zu differenzieren. Auf der Grundlage solcher Indizien lassen sich Erosionsprozesse des Vertrauens konkretisieren und somit plausibel machen.

Eine mögliche Vertrauenserosion musste nicht zwangsläufig immense oder gar allgemein sichtbare Auswirkungen haben, sondern konnte auf einen einzelnen Aspekt, eine individuelle Beziehung, zugleich aber auch geradezu auf globale Krisen bezogen sein. In jedem Fall geht dieser Prozess auf der zeitlichen Ebene mit einer signifikanten Veränderungsdynamik, in der räumlichen Sphäre mit grundlegenden Fremdheitserfahrungen und im gesellschaftlich-individuellen Bereich mit dem Gefühl der Verunsicherung einher.⁸⁹ Verlorenes oder erodiertes Vertrauen auszumachen ist unter diesen Bedingungen zwangsläufig stets an die spezifische Sicht von und Bewertung durch Individuen gebunden.⁹⁰ In diesem Zusammenhang erweist sich die Tendenziosität der erhaltenen antiken Quellen für Altertumswissenschaftler, wie so oft, als eine Herausforderung. In Form mannigfacher Erklärungsmuster instrumentalisierten antike Autoren Vertrauen, dessen Abwesenheit oder aber dessen plötzlichen wie auch allmählichen Verlust. Dabei können die Absichten der Verfasser, die historische Realität sowie deren literarische Repräsentation unter Umständen deutlich voneinander abweichen. Als Korrektiv ist man deshalb auf eine gewisse Repräsentativität der zirkulierenden Diskurse angewiesen, um eine Verwendbarkeit der Kategorie des Vertrauens und damit eine historisch fundierte Untersuchung – unabhängig vom Postulat einer rein literarischen Existenz oder aber fiktionalen Konstruktion des Phänomens – zu gewährleisten. Jedoch dokumentieren Praktiken, Rituale wie auch soziokulturelle Narrative überindividuelle Positionen und ein gleichsam für einen spezifischen Kulturkreis repräsentatives Verständnis bestimmter Phänomene.⁹¹

Das Phänomen des Vertrauensverlustes erweist sich in diesem Zusammenhang als Initiator, Motor und Katalysator für vielfältige soziopolitische Wandlungs- und Transformationsvorgänge, die von den Beiträgen des dritten Teils („Vertrauensverlust als Herausforderung“) in den Blick genommen werden. Derartige Strategien, aber auch Chancen und Perspektiven, die mit erodiertem Vertrauen verbunden sein können, unter Umständen sogar Notwendigkeiten, zu problemlösenden Entscheidungen zu gelangen, wurden auch in der soziologischen Forschung bislang

88 Vgl. zu diesem Problemkreis Timmer 2017, S. 29.

89 Endreß 2010a, S. 32 f.; ders. 2012, S. 91 f.

90 Zum Vertrauen als einem Phänomen, das auf subjektiver Wahrnehmung und Perzeption beruht, vgl. Frevert 2003, S. 66; Frevert 2014, S. 34; Pfannkuche 2012, S. 50. Fuhse 2002, S. 414, zieht aus dieser Tatsache die problematische Konsequenz, dass Vertrauen als eine Sinnstruktur zu betrachten sei, die sich nicht aus einer akteurszentrierten Sicht analysieren lasse.

91 Zu diesem Problemkreis vgl. Görne/Künzer 2019 und den Beitrag von Ulrich Lambrecht in diesem Band.

nicht hinreichend gewürdigt.⁹² Nicht zuletzt in diesem Abschnitt verspricht der Tagungsband besondere Akzente zu setzen.⁹³ Allzu häufig erscheinen nämlich der Vorgang der Vertrauenserosion und seine Auswirkungen pauschal als ein negativer Prozess. Dies dürfte gewiss auch darin begründet sein, dass den Strategien und Verfahren zur Kontingenzbewältigung und zur erneuten Etablierung von Vertrauensstrukturen nicht in jedem Fall Erfolg beschieden war und einmal entstandenes Misstrauen oder aber verlorenes Vertrauen durch positive Erfahrungen ersetzt werden mussten.⁹⁴ Auch dieser thematische Bereich wird von den Aufsätzen des dritten Teiles behandelt.

4. Vorstellung der Einzelbeiträge

Die Anliegen der innerhalb der Sektionen im Wesentlichen chronologisch angeordneten 16 Einzelbeiträge, die den Zeitraum vom klassischen Griechenland bis in die Spätantike abdecken, seien hier kurz umrissen. In den vier Aufsätzen des ersten Teils zu „Konzeptionen des Vertrauens“ stehen die Fragen im Vordergrund, wie Vertrauen in der antiken Literatur diskutiert wurde und auf welche Weise sich dieses im politischen Diskurs antiker Gemeinwesen widerspiegelt.

Sven Günther nimmt in seinem Beitrag die Vertrauenskategorie (πίστις) im Werk des Atheners Xenophon in den Blick. Anhand aussagekräftiger Beispiele aus der *Kyropädie*, der *Anabasis*, dem *Oikonomikos* und anderen Schriften legt er ein konsistentes xenophontisches Ordnungsmodell dar, in dem Vertrauen eine wichtige Rolle spiele. Dessen Grundlage seien individuelle Qualitäten und Leistungen, die unabhängig von der Staatsform dafür sorgten, dass die jeweils geeignete Person oder Institution das Handeln der Gemeinschaft auf das Gemeinwohl ausrichte. Neben anderen in der Zeit der Klassik bedeutsamen politischen und philosophischen Wertvorstellungen und Handlungsmaximen sei gerade auch das Vertrauen in dieser idealen Ordnung realisiert, in der es eine ausdrücklich systemstabilisierende Funktion ausübe. Hingegen sei ein System, in dem sich Misstrauen mehr und mehr Raum verschaffe, nach Xenophon nicht auf Dauer überlebensfähig.

Im folgenden Aufsatz widmet sich Tim Helmke der *fides*-Konzeption bei Valerius Maximus, indem er die Fokalisierung in den Narrativen der Punischen Kriege des 3. Jahrhunderts v. Chr. und der spätrepublikanischen Bürgerkriege analysiert. An der Fokalisierung zeigt er ein spezifisches Verständnis vom Wert der *fides* auf, das mit der Ideologie der tiberianischen Herrschaft übereinstimme. In der Erzählung von

92 Recht allgemein bleibend Sztompka 1995, S. 260.

93 Vgl. dazu die Beiträge von Sven-Philipp Brandt, Babett Edelmann-Singer, Isabelle Künzer und Karl Matthias Schmidt.

94 Zu einer möglichen moralischen Legitimität eines Vertrauensbruchs vgl. Baier 2001, S. 72–77; für Vertrauen und Misstrauen als ambivalente Phänomene vgl. Endreß 2012, S. 85–87; Timmer 2016, S. 36–38; zu den Gründen einer Persistenz verlorenen Vertrauens und den Schwierigkeiten einer Wiederherstellung vgl. auch Luhmann 2014, S. 118; Baier 2001, S. 54; Sztompka 1995, S. 272; Timmer 2017, S. 21.

den Kriegen mit Karthago erscheine die *fides* als ein genuin römisches Wesensmerkmal, das eine Wechselseitigkeit zwischen Vertrauensgeber und Vertrauensnehmer nicht mehr zulasse, weil in der Herrschaftsphase des Tiberius die außenpolitische Position Roms unstrittig sei. Indem die Repräsentanten der *fides* im Narrativ der Bürgerkriege aber gerade nicht der traditionellen römischen Erwartungshaltung entsprächen, werde die *fides* in dieser Situation hingegen zu einem Instrument des Valerius Maximus, auf literarischem Wege gezielt von konflikträchtigen Zeiten abzulenken.

Die *fides* im römischen Epos betrachtet sodann Markus Kersten. Dabei geht er besonders auf die Treubruchzählungen ein und untersucht diese anhand der vier Gesichtspunkte Recht, Rhetorik, Theologie und Metapoetik. Obwohl dem Epos häufig gleichsam eine Orientierungs- und Reflexionsaufgabe für gesellschaftliche Wertvorstellungen zugesprochen werde, zeige sich, wie die Dichter, besonders seit Lucan, die an sich feste normative Größe der *fides* in ihren Epen dekonstruieren und die epischen Handlungsträger die römischen Wertbegriffe nach eigenem Gutdünken instrumentalisieren und damit ihres Sinnes entleeren. Infolgedessen gestatteten die vielfältigen Nuancen der *fides* im römischen Epos keine eindeutige Verlässlichkeit, gegenüber welchen Referenzsubjekten oder Bezugsgrößen sich Treue und Glauben verwirklichen ließen. Die Verwendung des *fides*-Begriffes in der römischen Epik sei damit eine deutlich andere als die in der augusteischen oder flavischen Herrschaftsrepräsentation. Das epische Vertrauen übernehme regelrecht die Funktion einer spezifisch literarischen Reaktion und eigne sich daher gerade nicht als Medium, schwindendes Vertrauen zu stabilisieren.

Anhand einer systematischen Untersuchung sämtlicher relevanter Quellenzeugnisse für die Zeit zwischen 27 v. Chr. und 68 n. Chr. zeichnet Philipp Brockkötter im letzten Beitrag der ersten Sektion des Bandes die Verwendung der *auctoritas*-Kategorie während der iulisch-claudischen Kaiserzeit nach und arbeitet die Bedeutung dieses Konzeptes für die Vertrauensgenerierung in die Herrschaft der verschiedenen *principes* heraus. In dieser Zeit sei dem Prinzipat als Herrschaftsform noch wenig Systemvertrauen entgegengebracht worden, weshalb die Kaiser zunächst das Vertrauen der Beherrschten in ihre eigene Herrschaftskonzeption hätten aufbauen müssen. Je stärker ihre persönliche *auctoritas*, im Sinne von Autorität, wuchs, desto stabiler sei ihre Regentschaft gewesen. Insbesondere die Nachfolger des Augustus hätten sich auf die *exempla Augusti* bezogen und über solche demonstrativen Bindungen an die Vergangenheit angestrebt, das Vertrauen in ihre Herrschaft zu mehren. Zugleich hätten sie dabei aber auch ihren eigenen Handlungsspielraum begrenzt und es anderen relevanten Akteuren des frühen Prinzipats ermöglicht, Einfluss auf die kaiserlichen Handlungen zu nehmen.

In den folgenden Beiträgen des zweiten Teils zu „Vertrauen auf dem Prüfstand und Skalierungen der Vertrauenserosion“ werden Situationen und Gelegenheiten in den Blick genommen, in denen antike Gemeinwesen mit schwindendem Vertrauen konfrontiert wurden. Dabei nehmen die Autorinnen und Autoren öffentliche Diskurse, Verfahren der Vertrauensreflexion sowie konkrete Vertrauensbeziehungen in den Blick, deren Fortsetzung unmittelbar gefährdet war.

Mit dem Zustandekommen von Gerüchten und Klatsch sowie den Orten, an denen dieses folgenreiche Gerede über Personen des öffentlichen Lebens im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. maßgeblich zirkulierte, beschäftigt sich Christopher Degelmann. Anhand eines konkreten Fallbeispiels exemplifiziert er die negative Wirkungsweise von Gerüchten und Klatsch für die Meinungsbildung im demokratischen Athen und die politischen Folgen dieses Phänomens. Solches Gerede habe das Potenzial gehabt, den öffentlichen Ruf bekannter Bürger nachhaltig zu schädigen, das Misstrauen in ihre Person zu nähren, und im Fall ihrer politischen Aktivität auch Auswirkungen auf den politischen Entscheidungsprozess zeitweilig. Als Strategie gegen schädliche Gerüchte und Klatsch sei intensive Präsenz in der Öffentlichkeit besonders wirksam gewesen. Auf diese Weise habe man versucht, das Vertrauen der Bürgerschaft in die eigene Person zu stabilisieren.

Die Diskussion im alttestamentlichen ersten Buch Samuel über die Einsetzung eines jüdischen Königs (1 Sam 8) ist Thema des Aufsatzes von Stefan Fraß. Er deutet die Passage als Reflex auf eine Vertrauenskrise gegenüber dem Persischen Reich in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Diese sei in der Folge der athenischen Offensive in den Jahren nach der gescheiterten Invasion Griechenlands entstanden und habe die Herrschaft Persiens auch über Judäa in Frage gestellt. Der Diskurs im ersten Buch Samuel sei demnach keine Verfassungsdiskussion, sondern eine Warnung des Autors des ersten Buches Samuel vor den schlimmen Folgen der möglicherweise in Judäa aufkommenden Bestrebungen nach vollständiger Autonomie. Der Text deute also auf das vorübergehend schwindende Vertrauen der Bevölkerung Judäas in die persische Herrschaft hin, das jedoch spätestens mit der gescheiterten Ägyptenexpedition Athens ein Ende fand.

Karen Piepenbrink problematisiert in ihrer vergleichenden Studie, inwiefern Misstrauen in öffentlichen Reden im klassischen Athen und im spätrepublikanischen Rom überhaupt artikuliert werden konnte. Anders als in Rom sei man in gerichtlichen und politischen Reden in Athen häufiger bemüht gewesen, Misstrauen in den Wahrheitsgehalt von Aussagen der Gegenseite zu wecken. Piepenbrink identifiziert dabei mehrere Ursachen für die dabei zutage tretenden erheblichen Differenzen. Neben der unterschiedlichen Gestaltung des politischen und sozialen Raumes und der Institutionen, die zu einer anders gearteten öffentlichen Kommunikation in beiden Gemeinwesen geführt hätten, könnten auch grundlegende Unterschiede in Bezug auf Kooperation und Konfliktaustragung sowie epistemologische Spezifika dafür ursächlich gewesen sein.

Frank Görne nimmt verschiedene Situationen während der mittleren römischen Republik in den Blick, in denen Volkstribunen im Interesse eines oder mehrerer Protagonisten ein Veto einlegten oder ankündigten. Er greift bei der Analyse dieser Fälle auf die Kategorien „fungierendes Vertrauen“ und „reflexives Vertrauen“ (Martin Endreß) sowie „institutionalisiertes Misstrauen“ (Piotr Sztompka) zurück, um nachzuzeichnen, welche Rolle Vertrauen und Misstrauen beim Einsatz tribunischer Interzessionen spielten.⁹⁵ Besondere Bedeutung misst Görne dabei den

95 Zu den Begriffen vgl. Endreß 2002, S. 68–72; Sztompka 1998, S. 25–29.